

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 97 (1971)
Heft: 2

Illustration: "... da siehst Du nun, wie das Leben [...]"
Autor: Handelsman, John Bernard

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

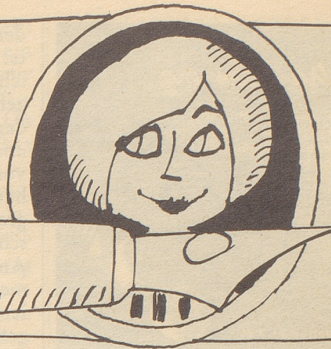
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Seite der Frau



Leute zweiter Klasse

Hier meldet sich noch jemand, der prinzipiell nur zweite Klasse fährt im Zug. Die erste ist mir auch zu teuer, und außerdem erlebt man die nettesten Sachen doch nur in der zweiten.

Kurz vor Weihnachten fuhr ich, überzeugte Schweizerin, aber mit einem Holländer verheiratet, mit meinem Söhnchen im Zug Hoek van Holland-Rom, in Richtung Heimat. Der Zug war gut, aber nicht übermäßig besetzt. Das änderte sich aber ab Köln gründlich. Ich kam zur Entdeckung, daß das ganze Abteil reserviert war für eine Gruppe von Gastarbeitern aus dem Süden. So wollte ich also das Feld räumen, aber das kam gar nicht in Frage. La signora e il bambino wurden herzlich eingeladen zu bleiben, es würde abwechslungsweise einer der rechtmäßigen Platzinhaber auf dem engen Korridor stehen.

Liebes Bethli, ich habe die Einladung dankend angenommen, und ich sage Dir: ich hatte noch nie eine nettere und kurzweiligere Reise.

Unsere neuen Gefährten waren Familienväter aus Sizilien und Sardinien, gesegnet mit vielen Bambini, seit einem Jahr nicht mehr daheim gewesen und entsprechend freudig und aufgeregt wie Kinder am Heiligen Abend. Sie hatten unwahrscheinliche Mengen von Gepäck, und als Clou einen Käfig mit Wellensittichen. Mein Sohn wurde herumgereicht und abgeküßt; er fühlte sich wohl wie ein Fisch im Wasser.

Dann kamen die Vorräte zum Zug. Es gab gekochtes Huhn, Speck, Schwarzbrot, Lauchstengel und Zwiebeln. Die Reste waren kein Problem; das Fenster wurde geöffnet und die Hühnerknochen pfeifen an meiner Nase vorbei ins Weite. Dieses Intermezzo auf der Fahrt von einem Land der Reinlichkeit und Ordnung in ein Land gleichen Kalibers, wo keine Hühnerknochen und Gemüsereste, sondern nur ordentliche Abgase und Chemikalien aller Arten ins Weite gesandt werden, war herzerfrischend.

Bei jedem Halt stiegen Scharen von fröhlichen, malerischen Gestalten aus dem Süden hinzu mit Bergen von Gepäckstücken in allen Farben und Formen. Es wurde gelacht und

gesungen, während der Zug durchs Rheinland fuhr, vorbei an der Lorelei, die wie eine falsche Kulisse im Theater wirkte. Der Schiefe Turm von Pisa wäre mehr am Platze gewesen.

Bald war kein Durchkommen mehr in den engen Gängen, und die Laune des deutschen Fahrkartenkippers sank auf den Nullpunkt. Er teilte mir mit, daß er nicht einmal in diesem Wagen reisen würde, wenn er die Fahrkarte geschenkt bekommen würde; ich sollte doch in die erste Klasse übersiedeln. Als ich etwas von europäischer Verständigung sagte, zuckte er nur die Schultern, und ich hätte gerne aus Solidarität mit meinen fröhlichen Reisegefährten, vor seinen strengen teutonischen Augen eine rohe Zwiebel aufgegessen, aber so weit geht mein Heldenmut leider doch nicht.

Im weiteren Verlauf der Reise habe ich haufenweise Bambinifotos, verblieben und bis zur Unkenntlichkeit abgeküßt, bewundert, habe teilgenommen an der herzlichen Unkompliziertheit dieser lebenswerten Rasse.

In Basel wurden wir mit Segenswünschen überladen, und man nahm Abschied von uns wie von einem lieben Familienmitglied.

Mein kleiner Sohn redet noch stets von den netten Männern aus «Rosinien».

Nun frage ich Dich, Bethli, hätte ich etwas Ähnliches auch im Erstklassabteil erleben können?

Rosemarie

«Liebenswerter Sand im Getriebe»

Frauenseite Nr. 43

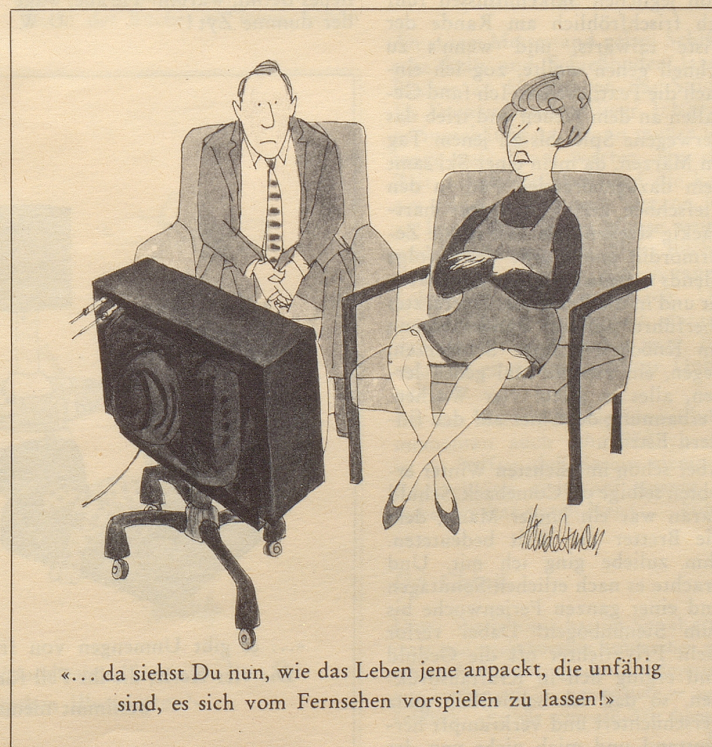
Liebe Caroline, Sie sind mir außerordentlich sympathisch. Bei mir hat es nämlich auch sehr viel Sand im Getriebe, ich fürchte, oft sogar Kieselsteine. Aber erstens habe ich einen Mann, der sich absolut nicht organisieren läßt, und zweitens bin ich selbst ein hoffnungsloser Fall, was das Einteilen der Hausarbeit betrifft. Mein Mann muß z. B. unbedingt den Eisschrank auftauen, wenn ich gerade am Zubereiten einer Vanille-Glace bin. Oder er stellt

den Strom ab, wenn ich am Kochen bin, weil er plötzlich sehr dringend eine Lampe aufhängen muß, die schon wochenlang in einer Ecke lag. Und einmal hatte ich gerade die Zutaten für einen Cake abgewogen, es war 22 Uhr und friedlich still im Haus, da erschien mein Mann in einem ausrangierten Pyjama und erklärte, er werde jetzt die Küche weißeln. Dafür hat er aber volles Verständnis, wenn ich Tulpenzwiebeln pflanze statt koche, oder wenn ich «vergesse» die Fenster zu putzen, weil man meiner Ansicht nach immer noch hindurchsehen kann. Ich muß sagen, ich fände das Leben sehr langweilig ohne «Sand im Getriebe». Erika

Das ganze Volk fährt Ski — wirklich das ganze?

Gestern kam der Prospekt eines Sportgeschäfts in meine Wohnung geflattert. Bildschöne Mädchen und rassige Männer führen darin ihre neuesten Skiausrüstungen vor. Beim Lesen der Preise komme ich aus dem Staunen nicht heraus. Da gibt es Skischuhe für Fr. 450.— (in Worten: vierhundertfünfzig). Die Metallschier für Top-Rennfahrer (auf dem Bild gehören sie einer zarten Air-Hostess) kosten Fr. 698.—. Allerdings weisen sie einen verblüffenden Snake-Effekt auf. Ich habe zwar keine Ahnung, was damit gemeint ist. Zum Trost für alle, die sich angesichts dieser astronomischen Zahlen fast entmutigen lassen, gibt's am Schluß des Prospektes einen Wettbewerb, bei dem man sich recht schöne Preise holen kann. Natürlich will ich mitmachen. Was aber, wenn Fortuna mich mit zwei Wochen Davoser Skiferien beglückte? Dann stünde ich da, in einer nicht mehr up-to-date Keilhose und einer Ausverkaufs-Skijacke — kläglichster Rest einer einstigen Skiausrüstung!

Ich bin kein Sportmodell und habe daher das Skifahren immer nur in Raten betrieben. Meine ersten Gehversuche auf Skiern fanden auf der Wiese hinter unserem Hause statt. Zu dieser Show hatte ich meine beiden Freundinnen eingeladen. Sie besaßen keine solchen Dinger und beneideten mich darum. Meine neunjährigen Füße steckten in sogenannten Sportschuhen und diese wiederum in Riemenbindungen, zu



«... da siehst Du nun, wie das Leben jene anpackt, die unfähig sind, es sich vom Fernsehen vorspielen zu lassen!»